

Rezension

Wagner, Sylvia: Arzneimittelversuche an Heimkindern zwischen 1949 und 1975, Mabuse-Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2020

Die Arbeit der freiberuflich als Pharmaziehistorikerin tätigen Autorin wurde vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf als Dissertation angenommen.

Sylvia Wagner befasst sich damit ein besonders bedrückendes Kapitel gesellschaftlich verantworteter Erziehung in der jungen Bundesrepublik Deutschland.

Dabei richtet sie den Fokus auf die Erprobung und den Einsatz von Neuroleptika, wobei sie sich vor allem auf Publikationen von Prüfungen in Fachzeitschriften, auf Dokumente der Pharmafirmen Merck und Bayer, auf Bewohnerakten ehemaliger Heimkinder sowie weitere Quellen wie Schriftenreihen der Einrichtungen bezieht.

Die Untersuchungsergebnisse werden im Kontext ausgewählter Heime betrachtet und es wird gefragt, ob und wie sich Arzneimittelprüfungen in das Konzept der Totalen Institution entsprechend der Kriterien nach Goffmann (vgl. S. 26 ff) einfügen.

Sehr genau und im historischen Zusammenhang werden in der Arbeit die rechtlichen Rahmenbedingungen von Heimunterbringung einerseits und die Bestimmungen zu Prüfung und Verkehr von Arzneimitteln andererseits dargestellt.

Ganz eindeutig sind seit dem Preußischen Erlass über Menschenversuche von 1900 rein wissenschaftliche Erprobungen an Minderjährigen oder nicht vollkommen geschäftsfähigen Personen ausgeschlossen. Arzneimittelversuche ohne Einwilligungen verstießen in jedem Fall gegen gültiges Recht.

Sylvia Wagner geht in ihrer Arbeit der Frage nach, warum und in welchem Zusammenhang die Arzneimittelprüfungen durchgeführt wurden und welches Menschenbild die Verantwortlichen hatten.

Dabei gibt sie einen umfassenden Einblick in die Praxis zur Durchführung und Dokumentation von Arzneimittelprüfungen an nichteinwilligungsfähigen Personen.

Besonders intensiv werden die Motivationen der beteiligten Heimträger, der Ärzte und Pharmafirmen untersucht und damit auch ein plastisches Bild der Bedingungen, die in den Einrichtungen für Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen herrschten, gezeigt. Quälende Platznot, bis zu 40 Personen in großen Schlafsälen und Betreuer, die zwar über eine pflegerische, jedoch meist über keine pädagogische Ausbildung verfügten. Ganz offensichtlich dominierte in den Einrichtungen der medizinische Aspekt gegenüber heilpädagogischen und psychologischen Ansätzen.

So wurden Arzneimittelgaben auch ohne medizinische Indikation unter der Prämisse, sozial erwünschtes Verhalten oder Sedierung zu erreichen, möglich.

Sehr differenziert stellt die Autorin die Arzneimittelprüfungen mit unterschiedlichen Präparaten aus der Wirkgruppe der Neuroleptika in ausgewählten Einrichtungen dar.

Dabei wurden Erprobungen sowohl vor als auch nach der Markteinführung durchgeführt und empfohlene Dosierungen nicht selten erheblich überschritten, um den geforderten Effekt zu erreichen.

Dokumentiert wird neben den Versuchen mit Neuroleptika auch der Einsatz von Präparaten gegen Enuresis, zur Gewichtsreduktion oder zur Triebdämpfung.

Begründet wurden die Versuche damit, Kinder und Jugendliche nach Arzneimittelgabe für (heil)pädagogische Interventionen und/oder Psychotherapie zugänglich zu machen. Diese erfolgte dann allerdings – mit einer dokumentierten Ausnahme - nicht.

Das unterstreichen auch die aufgeführten Fallbeispiele sehr eindrucksvoll.

Hier zeigt sich, wie bei oft schon seit der Säuglingszeit hospitalisierten Menschen auf jede Verhaltensauffälligkeit mit neuen Medikamenten in immer höheren Dosen reagiert wurde und regt die LeserIn zum Nachdenken über die Aufgaben von Heilpädagogik und Psychiatrie an.

Wenn man sich fragt, warum so lange und in so hohem Maße diese Arzneimittelversuche möglich waren, kann man es sich nur so erklären, dass die in den Heimen Lebenden immer die Anderen, die nicht Dazugehörenden waren.

Dieses verdrängte Kapitel von Gewalt in der Heimerziehung behinderter Kinder und Jugendlicher aufzuklären, ist eine gesellschaftliche Aufgabe, zu der Sylvia Wagner mit ihrer Dissertation einen wichtigen Beitrag leistet.

Die aufgeführten Dokumente, wie z. B. Auszüge aus Prüfbögen der Pharmafirmen, Personenregister, Tabellen über die Zusammensetzung von klinischen Untersuchungsgruppen sowie Aufzeichnungen von Bewohnerakten und Behördenverkehr unterstreichen die Aussage des Textes.

Positiv hervorzuheben sind auch die genauen Erklärungen der einzelnen Präparate, die das Buch auch für Nichtmediziner sehr gut lesbar machen.

Sybille Lenk